

Predigt über 1. Petrus 3,8-17

Jesus nimmt die Sünder an – das war in vielen unserer Gottesdienste am vergangenen Sonntag das *Thema*: einmal gleichsam als üble Nachrede, als ein Schmähwort, das ihm die Vertreter der anständigen Gesellschaft hinterher riefen, um alle, die auch anständig sein wollten, vor dem Umgang mit dieser zweifelhaften Figur zu warnen: *Dieser da nimmt die Sünder an und isst mit ihnen!*, hieß es im Evangelium, und man hört förmlich noch das *Igitt*, das da mit-schwingt. Und dann als die existentielle Erfahrung des Apostels Paulus: das sogenannte Damaskus-Erlebnis, der Wendepunkt in seinem Leben, als Christus ihm in den Weg tritt, ihm die Augen öffnet, indem er ihn – paradoxerweise – zunächst einmal blind macht und so aus dem eifernden Verfolger der Jesus-Anhänger einen ebenso rastlosen Heidenmissionar macht. Es wurde aufgenommen im 1. Timotheusbrief, der Epistel des vergangenen Sonntags: *Das ist gewisslich wahr und ein teuer wertenes Wort, dass Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, unter denen ich der Erste bin.*

Heute wurden wir eingestimmt durch den Wochenspruch aus dem Galaterbrief des Apostels Paulus: *Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.* Das ist eine andere Tonart: Zum Zuspruch kommt hier der Anspruch. Dass Jesus die Sünder annimmt, ist ja auch keine allgemeingültige Weisheit, auch kein abstrakter theologischer Lehrsatz, sondern es beschreibt eine sehr konkrete Erfahrung, die Erfahrung von Menschen nämlich, die Jesus begegnet sind oder die ihm begegnen. Diese rettende Begegnung mit ihm soll und wird nun allerdings, so hören wir es auch im heutigen *Evangelium*, Folgen haben. Wir bleiben nicht so, wie wir sind, wir verändern uns: Nicht mehr richten sollen wir, dann werden auch wir nicht gerichtet, nicht mehr verdammen, dann werden auch wir nicht verdammt; und umgekehrt: vergeben sollen wir, dann wird auch uns verziehen, geben, dann werden auch wir empfangen – und uns nicht zuerst um den Splitter im Auge des Nächsten kümmern sondern um den Balken im eigenen Auge. Die Begegnung mit Jesus macht also frei: frei vom ewigen Be- und Verurteilen des anderen, frei davon, das an sich zu reißen, was Gott vorbehalten bleiben soll, frei zur Barmherzigkeit: *Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.* Wer Barmherzigkeit erfahren hat, soll und wird auch selber barmherzig sein.

Damit sind wir beim Predigttext von heute angelangt, auf den wir nun noch einen Blick werfen wollen:

Endlich aber seid allesamt gleichgesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, demütig. Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern segnet vielmehr, weil ihr dazu berufen seid, dass ihr den Segen ererbet. Denn „wer das Leben lieben und gute Tage sehen will, der hüte seine Zunge, dass sie nicht Böses rede, und seine Lippen, dass sie nicht betrügen. Er wende sich ab vom Bösen und tue Gutes; er suche den Frieden und jage ihm nach. Denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren hören auf ihr Gebet; das Angesicht des Herrn aber steht wider die, die Böses tun“ (Ps 34, 13-17). Und wer ist’s, der euch schaden könnte, wenn ihr dem Guten naheifert? Und wenn ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch nicht vor ihrem Drohen und erschreckt nicht; heiligt aber den Herrn Christus in euren Herzen. Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist, und das mit Sanftmut und Gottesfurcht, und habt ein gutes Gewissen, damit die, die euch verleumden, zuschanden werden, wenn sie euren guten Wandel in Christus schmähen. Denn es ist besser, wenn es Gottes Wille ist, dass ihr um guter Taten willen leidet als um böser Taten willen.

Hier scheint nun der mahnende, ermahrende Ton, der die Lesungen dieses Sonntags bestimmt, endgültig die Oberhand gewonnen zu haben. Kaum jemand lässt sich gerne ermahnen, Kinder nicht, das wissen Eltern von der Frucht- und Folgenlosigkeit ihrer Ermahnungen, aber wir Erwachsenen – seien wir ehrlich – natürlich erst recht nicht. Der 1. Petrusbrief fällt unter den anderen Briefen des Neuen Testaments dadurch auf, dass sich fundamentale Aussagen und Ermahnungen in allen Kapiteln miteinander abwechseln. Die Mahnungen knüpfen häufig an die bewährten Sätze der paulinischen Tradition an, wie sie auch in der Epistellesung aus dem Römerbrief zu hören waren. Sie suchen nach dem besonderen Verhalten der noch jungen und kleinen Christenheit in der nichtchristlichen Umwelt. Mit einem neuerdings verwendeten Fachbegriff könnte man von der Suche nach einer *Identitätsethik* sprechen. Diese fragt nicht einseitig, welche Folgen des Handelns zu verantworten oder welche inneren Absichten der Handelnden die richtigen sind, sondern sie bedenkt, wer wir in unserem Verhalten *sein* können und sollen.

Wie man sich die Empfänger des 1. Petrusbriefes vorzustellen haben soll, kann man beim Durchlesen des Briefes leicht ermitteln. Sie leben im Römischen Reich, der einmal genannte Herrscher ist der Kaiser in Rom, der in der Provinz durch einen Statthalter vertreten wird. Die Gemeinde kennt Texte des Alten Testaments; in unserem Abschnitt etwa wird ausgiebig aus Psalm 34 zitiert, besteht aber nicht aus Judenchristen, also getauften Juden. Wichtige direkt angesprochene Gemeindeglieder sind Sklaven und mit nichtchristlichen Männern verheiratete Frauen, aber auch freie Männer zählen dazu. Ein großes Problem scheint die Abgrenzung gegenüber der dominierenden sozialen Umwelt der „Heiden“ darzustellen. Offenbar fällt die kleine Gemeinde der Christen in der Öffentlichkeit nicht nur auf, sondern steht inmitten aufkeimender Konflikte. Leiden wird entweder zur Möglichkeit, oder es ist sogar schon über sie gekommen.

Zweitausend Jahre später, am Ende des vom vormaligen Berliner Bischof *Otto Dibelius* so euphorisch wie tragisch falsch ausgerufenen Jahrhunderts der Kirche, finden wir uns mitten im sogenannten christlichen Abendland zu unserer Überraschung ebenfalls als Minderheit in einer nicht beziehungsweise nicht mehr christlichen Mehrheitsgesellschaft wieder. Auch für uns stellt sich deshalb die Frage nach dem richtigen Verhalten und unserer sich darin ausdrückenden Identität. Wie die frühen Christen werden wir dabei Bewährtes aus der Tradition übernehmen und zugleich offen für Neues sein, sein müssen. Wir werden darüber nachdenken, wie unser Zeugnis in der Welt *glaubwürdig* und unser Lebensstil *werbend* werden kann. Ein wichtiger Ort dieses gemeinsamen Nachdenkens ist zum Beispiel hier, am Sonntagmorgen um halb zehn.

Amen.